



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Niemann, August: Die Grafen von Altenschwerdt : Roman : (Fortsetzung) :  
dreiundzwanzigstes Kapitel

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Grafen von Altenschwerdt.

Roman von August Niemann (Gotha).

(Fortsetzung.)

### Dreiundzwanzigstes Kapitel.



berhardt hatte die Tage, welche seit seinem Zwiegespräch mit der Gräfin verflossen waren, in heftigem Seelenkampfe verlebt. Die Briefe, welche er mit Dorothea wechselte, schürten täglich von neuem das Feuer widerstreitender Gefühle, welches in seinem Innern brannte. Es war seine Absicht, das Versprechen, welches er seiner Mutter gegeben, und dessen Erfüllung diese noch auf ihrem Sterbelager als ihren letzten Wunsch bezeichnet hatte, treulich zu halten. Er wußte, welchen Schmerz es der Lebenden bereitet haben würde, wenn der Name des Mannes, den sie geliebt, mit Schmach besleckt worden wäre, und es sollte der Verstorbenen heißer Wunsch ihm heilig bleiben. Dazu waren seine eignen Gedanken in Übereinstimmung mit denen der geliebten Mutter. Wie ihr das Andenken des Gatten, so war ihm das Andenken des Vaters unverletzlich. Er scheute vor der Vorstellung zurück, das Geheimnis jener längst vergangenen Zeit könne in die Öffentlichkeit dringen, und die Namen seines Vaters und der teuern Mutter könnten im Munde von tausenden entweihet werden. So hatte er aus inniger und eigner Überzeugung, aus einem Drange, der in ihm selbst entstanden war, der Gräfin versichert, daß er seine Ansprüche nicht geltend machen wolle.

Und doch waren diese Ansprüche so echt, so wohl begründet! Er zweifelte nicht daran, daß die Dokumente, welche er besaß, geeignet seien, ihm die Anerkennung als ältesten und legitimen Sohnes des Grafen von Altenschwerdt zu verschaffen. In dieser Ansicht ward er nur bestärkt durch den Versuch der Gräfin, sich diese Papiere zu verschaffen. Denn er wußte, daß der Einbruch, welcher von Claus Harmjen unternommen worden war, keine andre Bedeutung als diese hatte. Von den Fäusten des wackern Andrew gehalten und von ihm

selbst ausgefragt, hatte der Mann, um der Anzeige zu entgehen, eingestanden, daß ihn eine vornehme Dame zu dem Diebstahl verleitet habe. Eberhardt war erstaunt über das wahnsinnige Beginnen der Gräfin und entsetzt über ihre Bosheit. Dieser Angriff hätte ihn beinahe veranlaßt, von seinem Vorsatze abzugehen und nunmehr seine Rechte geltend zu machen; dennoch siegte wieder die Güte seines Herzens.

Auf der andern Seite war er durch die glühendste Liebe an Dorothea gefesselt, kannte kein höheres Ziel seines Strebens als ihren Besitz, und mußte sich doch sagen, daß er in seiner jetzigen Stellung als Bürgerlicher, als unbekannter Künstler gegenüber dem reichen und auf seine Familie stolzen Baron in der ungünstigsten Lage war. Konnte er es wagen, den Edelmann um die Hand seiner einzigen Tochter zu bitten? Setzte er nicht sein eignes Glück und das Glück der Geliebten aufs Spiel, wenn er Eberhardt Eschenburg blieb? Zuweilen wohl gab er sich der Idee hin, daß Dorothea in ihrer aufopfernden Liebe zu ihm vermöge ihres edeln und festen Charakters es ihrem Vater gegenüber durchsetzen und diesen dahin bringen werde, daß er Rang und Stand und Vermögen übersähe und dem Herzenstrieb der Tochter hintansetze, aber nur in Augenblicken hochgehender Hoffnung schwang er sich zu solchen Gedanken auf. In kühlern Stunden sah er trostlos auf den gewaltigen Unterschied der sozialen Stellung.

Und hatte er wirklich das Recht, in seiner, Dorotheens unwürdigen Stellung zu bleiben? Wenn er sein eignes Glück der Treue gegen seine Mutter opfern durfte — war es ihm gestattet, auch das Glück Dorotheens zu opfern? Wenn es gewiß war, daß die Bewahrung seines Geheimnisses ein unübersteigliches Hindernis der Verbindung mit der Geliebten war, blieb da seine Zurückhaltung noch eine Tugend?

Dieser innere Kampf, welcher schon mit der ersten Erkenntnis seines Herzens begonnen hatte, war in seiner Schärfe durch die Ereignisse der letzten Tage in hohem Maße gesteigert. Die Beobachtungen, welche er in Schloß Eichhausen bei seinem Zusammensein mit den Altenschwerdts gemacht hatte, ließen ihn den wahren Zusammenhang vermuten und zeigten seinem durch eifersüchtige Liebe geschärften Blick den Plan der Verbindung seines Bruders mit der Geliebten. Der Brief Dorotheens, welchen er am andern Tage bei seiner Zurückkunft von Fischbeck vorfand, bewies ihm, daß die Gräfin auf der Stelle angefangen habe, sein Ansehen in Eichhausen und seine Freundschaft mit dem Baron zu untergraben. Konnte er nun immer noch einem Versprechen und Vorsatze treu bleiben, die unter so bewandten Umständen vielleicht im Charakter eines Don Quixote lagen, aber nicht mehr eines vernünftigen Mannes würdig waren?

Doch in dieser Notkehrte Eberhardts schweifender Geist immer wieder wie zu einem festen Anhaltspunkt und einer unerschütterlichen Stütze zu dem Grundsatz seines Lebens zurück: um keine Folgen besorgt zu sein, wo es sich um das

Rechte handelte. Er hatte der Mutter sein Wort gegeben, den Namen des Vaters zu schonen, und das wollte er halten. In diesem Gedanken wurde seine Seele wieder ruhig, und es erfüllte ihn das Vertrauen, daß eine gütige Vorsehung, deren Wege unbegreiflich sind, über dem guten Menschen fürsorglich wache.

Hätte Eberhardt in die letzte Tiefe seines Herzens hinabsteigen, hätte er alle jene feinen Fäden der Ideenverbindungen lösen können, die in der Menschenbrust fast unentwirrbar sich schlingen und die Erkenntnis der eignen Natur so schwer und wohl unmöglich machen, so würde er noch auf eine andre Entdeckung gestoßen sein. Das Festhalten an seinen Grundsätzen und das Vertrauen auf die Vorsehung wurden ihm durch seinen Stolz erleichtert. War es nicht der höchste Triumph, wenn Dorotheens Liebe über alle Hindernisse lediglich durch Liebe siegte? War es nicht der höchste Triumph, wenn er als Bürgerlicher, als unbekannter Maler die Hand der durch Geburt und Vermögen hochgestellten Dame errang? Wenn er sich vorstellte, daß dieses schöne Mädchen, deren energischen Geist er schon in den feinen, ideal gezogenen und in kühnen Linien hervortretenden Gesichtszügen ausgeprägt fand, ihm zu Liebe alle Vorurteile der Welt überwand, so schwebte das stolze Lächeln des Siegers um seine Lippen.

Eberhardt konnte die anhaltende Abwesenheit von dem Orte seines Glückes nicht ertragen, und da er Schloß Eichhausen selbst auf Dorotheens Bitte für jetzt nicht besuchen wollte, gedachte er seine Seele wenigstens im Anblick der ihm teuer gewordenen Behausung des Grafen zu weiden. Der Graf hatte ihm ja erlaubt, an einem Vormittage die Ansicht vom Thurme aus aufzunehmen, sein Zögern, dieser Erlaubnis nachzukommen, hatte ihn heute zu der spätern Stunde erst hergeführt, die, in Rücksicht auf die Beleuchtung, fast zu spät war, und nun fügte das freundliche Geschick es so, daß er Dorothea selbst zu Gesicht bekam.

Er kam, das Skizzenbuch unterm Arme tragend, langsam herangeschritten und bemühte sich, eine ruhige Haltung zu bewahren, während doch sein Herz hoch schlug und seine Augen vor Freude strahlten. Dorothea erwartete ihn mit ganz derselben Empfindung. Sie war glücklich darüber, daß der Zufall ihre Absicht durchkreuzte, ihre Absicht, den Geliebten aus Rücksicht auf den Scharfblick und die Feindschaft der Gräfin fernzuhalten.

Wohl war keine Möglichkeit vorhanden, den wahren Gefühlen Ausdruck zu geben und in innigen Worten dem überwallenden Ströme der Gedanken Luft zu machen, sondern die Anwesenheit Dietrichs nötigte zu einer gekünstelten Unterhaltung über gleichgiltige Dinge, nötigte sogar zu sorgfältiger Überwachung der Blicke, aber es war doch schon eine Seligkeit, die Nähe des Geliebten zu spüren, dieselbe Luft zu atmen und das Bild im Herzen durch die Wirklichkeit zu erneuern.

Freilich nur für sehr kurze Zeit. Auch Gräfin Sibylle hatte von oben, vom Fenster aus, die Ankunft Eberhardts bemerkt. Sie hatte sich auf der

Stelle erhoben und, nach der Uhr sehend, es für die höchste Zeit erklärt, nach Hause zu fahren. Während Großvater Degenhard ging, um den Wagen vorfahren zu lassen, ward sein Sohn abgeschickt, um Dietrich und Dorothea heranzurufen. Sie selbst ging, vom Grafen begleitet, durch den Garten hinab auf die Pforte zu.

Dorothea kam in der Mitte der beiden Brüder, Eberhardt zur Rechten, Dietrich zur Linken, vom Strande heran, und es schien der Gräfin, als sie ihre funkelnden Augen auf den Dreien ruhen ließ, als sei die Farbe des jungen Mädchens blühender, ihr Blick strahlender als sonst. Sie konnte eine Regung des Hornes über ihren Sohn, der so ruhig in Gesellschaft Eberhardts daher kam, nur mit Mühe unterdrücken, mit verächtlich emporgehobenem Kopf erwiderte sie Eberhardts Gruß kaum merklich und stieg, ohne ein Wort zu reden, nur den Grafen zum Abschied höflich begrüßend, in den Wagen.

Eberhardt blieb neben dem alten Herrn an der Pforte stehen und blickte dem davoneilenden Wagen und dem hellen Strohhut, der ein teures Haupt bedeckte, sehnsüchtig nach. Dann wandte er sich an den Grafen, indem er eine Entschuldigung wegen seines Kommens vorbrachte und dasselbe mit seiner Absicht erklärte, der erhaltenen Erlaubnis gemäß vom Thurne aus zu skizziren.

Der Graf hörte diese Erklärung ruhig an, aber es erschien auf seinem Gesicht wiederum der eigentümliche Ausdruck, den Eberhardt schon bei seinem vorigen Besuch bemerkt und der ihm Mißvergnügen erregt hatte.

Ein flüchtige Röthe schoß in seine Wangen.

Ich setze voraus, sagte er mit stolzem Tone, daß ich Eurer Excellenz nicht zudringlich erscheine, indem ich an jene gütige Aufforderung erinnere, sonst würde ich mich bemühen, einen andern Punkt auf einer der umliegenden Höhen zu finden.

Sie sind mir willkommen, Herr Eschenburg, entgegnete der Graf ruhig und ernst. Es ist mir lieb, daß Sie mir die Ehre erzeigen, mich zu besuchen, da ich so die passendste Gelegenheit finde, mit Ihnen etwas zu besprechen, was sich in Gesellschaft nicht wohl erörtern läßt.

Ich stehe zu Diensten, sagte Eberhardt.

Sie kamen das vorige mal gerade in dem Augenblick, wo mein Freund Baron Sextus und seine Tochter hier waren, fuhr der Graf fort, während beide Männer durch die Gartenanlagen hinschritten. Auch heute hat es sich so getroffen, daß Sie mit dieser Dame hier zusammenkamen. Da ich nun außerdem verschiedentlich das Vergnügen hatte, Sie in Schloß Eichhausen zu sehen und, wie mir schien, in nicht ganz gleichgiltigen Beziehungen zu der mir befreundeten Familie, so möchte ich mir wohl die Frage erlauben, Herr Eschenburg, ob Sie auch, gleich mir, es nur dem Zufall zuschreiben, daß Sie die Baronesse hier trafen?

Eberhardt war blaß geworden. Gestatten mir Eure Excellenz, sagte er mit fester Stimme, Ihnen die Berechtigung zu dieser Frage zu bestreiten.

Der Graf lächelte. Wissen Sie wohl, mein Herr, sagte er, daß es eine Art von ausweichender Beantwortung giebt, welche mehr verrät als jede Offenheit?

Ich kann durchaus nicht zugeben, ausweichend geantwortet zu haben. Wie ich Eurer Excellenz bereits zu erklären die Ehre hatte, bin ich bereit, mich zu entfernen, wenn ich lästig falle, aber ich glaube keine Veranlassung gegeben zu haben, mich geheimer Beweggründe zu verdächtigen.

Nun, sagte der General, wir wollen keine Haarspaltereien treiben, sondern offen über eine Angelegenheit reden, von der Sie so gut und noch besser wissen wie ich. Und Sie mögen mir mein Recht dazu bestreiten, wie Sie wollen, ich werde mich dadurch nicht irre machen lassen. Im Gegenteil halte ich es für meine Pflicht gegenüber meinem Freunde Sextus, über diese Ihnen wohlbekannte Sache mit Ihnen zu reden. Wissen Sie wohl, mein Herr, was Sie thun, wenn Sie der Baronesse den Hof machen?

Wäre es ein andrer Mann gewesen als der Graf von Franken, der so mit ihm gesprochen hätte, so möchte Eberhardt wohl zu einem heftigen Ausbruch hingerissen worden sein, aber indem er in dies vornehme Gesicht mit den klaren, milden Augen blickte, die so durchaus nicht denen eines Mannes glichen, der beleidigen will, fühlte er, daß der Graf nur in wahren Freundschaftsgefühl für die auch ihm teure Familie Sextus sprach, und er überzeugte sich, daß es besser sei, dem alten Herrn Rede zu stehen, als sich ihn zum Gegner zu machen.

Wenn Eure Excellenz gesehen haben, daß ich eine tiefe und ehrfurchtsvolle Verehrung für die Baronesse empfinde, sagte er nach einiger Überlegung, so haben Sie vielleicht schärfer gesehen, als ich selbst mich zu beobachten imstande war. Auf jeden Fall wird es mir nützlich sein, Ihre Meinung zu vernehmen, welche Sie mir ja, wie es scheint, nicht vorenthalten wollen.

Nein, die ich Ihnen nicht vorenthalten will, sagte der Graf. Denn ich glaube Ihnen damit ebensowohl einen Dienst zu erweisen, wie noch jemand, der mir bei aller Achtung, die ich für Sie hege, doch noch höher steht. Die Dame also, welche Ihnen eine solche Verehrung eingeflößt hat, ist die einzige Tochter eines vornehmen und sehr reichen Mannes. Sie hat schon dadurch Anspruch auf eine der besten Partien, auf die Verbindung mit einem Manne aus einer der ersten Familien des Landes. Ihr Vater ist seiner ganzen Anschauung nach reinsten Aristokrat und wird sicher eine derartige Verbindung seiner Tochter in Absicht haben. Außerdem ist die Baronesse auch noch mit Gaben des Geistes und des Körpers verschwenderisch von Natur ausgestattet. Sie ist schön, von edler Sinnesart, voll Geist, voll Anmut. Sie ist —

O, wem sagen Sie das, Herr Graf! rief Eberhardt mit einem bitteren Lächeln aus. Wem entrollen Sie ein so strahlendes Bild! Welchen Zweck ver-

folgen Sie mit dieser Schilderung, wenn nicht den, mich, der ich so durchdrungen bin von der Wahrheit derselben, unter dem Gewicht meiner eignen Unwürdigkeit zu erdrücken? Wollen Sie nicht nunmehr das Gegenstück entwerfen: Ein Mann niedriger und unbekannter Herkunft, ohne nennenswerten Besitz, ein Künstler ohne Namen, der durch nichts bewiesen hat, daß auch ihm die Natur gnädig gewesen sei? Ja, vollenden Sie die Verzweiflung, die mich bereits erfaßt hat, führen Sie mir die Thorheit meines Benchmens recht deutlich vor Augen und zeigen Sie mir, daß ich ein Wahnsinniger bin!

So hat also doch wohl, sagte der Graf nach einer Pause, die Verehrung, die Sie unbewußt im Herzen zu tragen glaubten, bereits eine deutliche Gestalt angenommen.

Eine deutliche Gestalt! O ja! Wenn man ein Bild, welches uns Tag und Nacht vor Augen steht und alle andern sichtbaren Dinge verdrängt, deutlich nennen kann, so ist das Gefühl, welches ich für die Baronesse empfinde, allerdings sehr deutlich!

Die Tiefe und Wahrhaftigkeit seiner Empfindung leuchteten so ergreifend aus Eberhardts Miene und Geberde hervor, daß der Graf sich diesem Eindruck nicht entziehen konnte. Hatte er nach seiner Unterredung mit Dorothea wirklich noch daran gezweifelt, ob Eberhardt nicht vielleicht ein Abenteuerer wäre, der die Gelegenheit zu einer flatterhaften Schönthuerei oder zum Beutezug auf eine Erbin benutze, so schwand dieser Zweifel vollständig angesichts jener mächtigen und untrüglichen Stimme, die von der Seele eines braven Mannes zu der eines andern Braven spricht.

Mein junger Freund, sagte er, die Hand auf Eberhardts Schulter legend, Ihre Gedanken nehmen einen hohen Flug, und ich kann nicht leugnen, daß ich das mit großem Bedenken sehe. Ich will nicht soweit gehen, Ihnen in Ihrer Selbstverurteilung zuzustimmen und möchte Sie nicht gerade einen Wahnsinnigen scheitern. Aber allerdings muß ich Ihnen gestehen, daß Sie meiner Meinung nach nicht viele Chancen auf Erfolg haben. Es wird Ihnen nicht leicht werden, Baron Sextus zu überzeugen, daß Sie ein geeigneter Schwiegersohn für ihn wären.

Ich weiß es ja, ich weiß es ja, murmelte Eberhardt, vor sich niederblickend.

Wenn ich den Fall setze, einen sehr fern liegenden Fall, beiläufig bemerkt, daß Dorothea Ihre Gefühle bis zu dem Grade erwiederte, sich über alle Mühsicht auf den Vater hinwegzusetzen, so würde die Folge davon sein, daß sie ent-erbt oder auf einen sehr geringen Pflichtteil gesetzt würde.

Eberhardt zuckte unmutig die Achseln. An derartige Folgen und Ereignisse habe ich in der That nicht gedacht und ziehe sie nicht in den Kreis meiner Überlegung.

Das ist nicht klug, wenigstens dann nicht, wenn Sie nicht selbst ausreichendes Vermögen besitzen, sagte der Graf. Aber vielleicht haben Sie das? Sie werden die Indiskretion als den letzten aller meiner Gründe zu dieser Frage betrachten dürfen.

Ich besitze ein Vermögen, welches mich in den Stand setzen würde, eine Familie auf bescheidenem, bürgerlichem Fuße zu erhalten, entgegnete Eberhardt.

Und wie steht es mit Ihrer Kunst? Haben Sie bereits Bilder verkauft?

Ich weiß, daß ich Bilder verkaufen würde, sobald ich mich herbeilassen wollte, dem Geschmack des Publikums zu Gefallen zu sein. Vorläufig habe ich fast nur noch meinen Studien gelebt.

Ich habe einige Ihrer Skizzen und auch einige Ihrer fertigen Bilder gesehen, sagte der Graf. Diese Sachen haben mir sehr gut gefallen. Sie verraten feines Gefühl und Wahrheit in der Auffassung. Aber Sie wissen ebensogut wie ich, Herr Eschenburg, daß die Kunst eine vornehme Dame ist, die sich nicht gern mit dem Nutzen vermählt.

Eine Baronesse, die den Bürgerlichen verschmäht, meinen Cure Excellenz, sagte Eberhardt seufzend.

Ich freue mich, daß Ihr Wiß zurückkehrt. Und nun hören Sie, Herr Eschenburg. Ich werde morgen beim Baron Sextus diniren. Werden Sie vielleicht auch dort sein?

Ich habe keine Einladung erhalten.

Wenn es Ihnen recht ist — denn ich möchte nichts gegen Ihre Absicht thun —, so stelle ich dem Baron morgen vor, welches Interesse Sie an seiner Tochter nehmen, und frage ihn, ob er seine Zustimmung zu einer solchen Verbindung geben will.

Eberhardt sah den alten Herrn voll Staunen dankbar an, indem er beide Hände in einer Geberde überwältigten Gefühls erhob und faltete.

Doch sage ich Ihnen vorher: machen Sie sich keine Hoffnung. Ich thue das, um ein Verhältnis zur Klarheit zu bringen, welches sich nicht in unbestimmtem Erwarten in die Länge ziehen darf. Es soll jetzt biegen oder brechen. Ich kann meine liebe, junge Freundin nicht in einer unklaren Situation sehen, denn die ist ihrer nicht würdig.

Cure Excellenz sind sehr gütig, überaus gütig, meine Sache bei dem Baron vertreten zu wollen, sagte Eberhardt. Mag es ausfallen, wie es will, ich werde Ihnen dafür dankbar sein.

Sie haben kaum Grund dazu. Wie gesagt, die Ruhe meiner lieben Dorothea liegt mir am meisten am Herzen. Und das sage ich gleich vorher: sollte, wie ich sehr befürchte, Baron Sextus sich nicht bewogen fühlen, auf Ihre Wünsche einzugehen, so hören die angenehmen Fügungen, welche bis jetzt zu Rendezvous bei mir geführt haben, natürlich auf.

So barsch der General sprach, indem er bestrebt war, allzu hoch gehende Hoffnungen auf seine Vermittlung herabzustimmen — Eberhardt fühlte seine wohlwollende Absicht, ja seine tiefe Sympathie durch und sagte sich, daß er keine günstigere Fürsprache als die dieses alten, ehrenwerten Herrn sich hätte erdenken können.

Er verneigte sich mit dem dankbarsten Blick. Ich werde den kommenden Tag nicht sehr ruhig verbringen, sagte er mit schwermütigem Tone. Ja ich fühle schon jetzt so etwas wie Zittern in meiner Hand und glaube nicht, daß es mir nützen würde, heute eine Skizze zu beginnen.

Die Unterredung fand in den Gängen des Gartens statt, und es war nicht weit bis zur Pforte. Eberhardt trug noch sein Skizzenbuch unter dem Arme. Er zog ehrerbietig seinen Hut und empfahl sich.

Der Graf sah ihm sinnend nach, als er zum Strande hinabschritt und bald nachher sein Boot die Bucht verließ.

Ein hübscher Bursche, sagte der alte Herr bei sich. Ein hübscher Bursche und ein ehrlicher Kerl. Aber leider ist dies keine Welt, wo solche Eigenschaften schwer in die Waagschale fallen! Arme Dorothea, es wäre dir besser gewesen, dieser Maler hätte sich weniger ritterlich benommen!

Der Wagen, welcher die Damen und Graf Dietrich von dannen führte, hatte während dessen einen großen Teil des Rückweges nach Schloß Eichhausen zurückgelegt, ohne daß es zu mehr als einigen vereinzelt Bemerkungen zwischen den Insassen gekommen war. Dietrich konnte gleich anfangs nicht unterlassen, seine Mutter auf ihre Unhöflichkeit gegen Eberhardt aufmerksam zu machen.

Es war Herr Eschenburg, liebe Mama, der bei uns war, sagte er. Der Maler, weißt du, den wir am vergangnen Donnerstag in Schloß Eichhausen kennen lernten. Du hast ihn wahrscheinlich nicht wieder erkannt.

Dorothea richtete einen freudigen Blick auf Dietrich, als er so sprach. Er hatte, so lange er in ihrer Gesellschaft war, noch keinen Satz gesprochen, der so sehr wie dieser geeignet gewesen wäre, ihn gut bei ihr zu empfehlen. Aber die Gräfin antwortete nur mit einem finstern Blick. Ihre Laune war durchaus verdorben, und sie trug den größten Teil der Schuld daran, daß die Fahrt schweigsam verlief.

Im Schlosse angekommen, begab sie sich sofort auf ihre Zimmer und befohl Dietrich, sie zu begleiten. Das Mädchen, welches ihr als Kammerjungfer beigegeben worden war und sie im Schlafzimmer erwartete, wurde ziemlich rauh angelassen, als es Hut, Sonnenschirm und die Mantille nicht so geschickt in Empfang nahm, wie Gräfin Sibylle wohl erwartet haben mochte. In den Salon tretend, wo Dietrich vor dem Spiegel stand und die Farbe seiner Augen bewunderte, zeigte sie ein Gesicht, welches ihn sogleich zu der Frage veranlaßte, warum sie so schlechter Laune sei. Sie ließ ihn nicht auf den Bescheid warten. Indem sie in dem großen, lustigen Gemach auf und ab schritt, dessen starke

Wände und geräumigen Verhältnisse selbst der Augustwärme nur mäßige Einwirkung gestatteten, ergoß sie sich in eine Flut von Klagen über seine indifferente Haltung.

Sie erinnerte ihn an den Zweck ihres Hierseins, sie hob alle Gründe wieder hervor, welche es notwendig machten, die Verbindung mit der Erbin der Sextus zu sichern. Sie erklärte den Charakter des Barons, die Besonderheiten Dorotheens und machte dem Sohne Vorwürfe, daß er es so wenig verstehe, sich den Eigentümlichkeiten beider anzupassen. Endlich tabelte sie seine gefällige Weichheit gegenüber dritten Personen und betonte mit großer Heftigkeit sein Benehmen gegen Eberhardt.

Es wäre zum Lachen gewesen, sagte sie, dich zu sehen, wie du auf der einen Seite Dorotheens friedlich dahinschlendertest, während jener Intrigant auf der andern Seite ging, es wäre zum Lachen gewesen, wenn es nicht ein so niedererschlagender Anblick für mich gewesen wäre. Und noch mehr: mir wagtest du eine Vorstellung darüber zu machen, daß ich den Menschen behandelte, wie er es verdient. Dietrich! Hast du denn nur keine Augen? Du willst ein Diplomat sein? Wenn du dich nicht durchaus änderst, wirst du niemals in dieser Karriere Ehre einlegen. Es wird dich ein jeder an der Nase herumführen, der seinen Vorteil darin findet. Hast du denn nicht bemerkt, daß dieser Herr Eschenburg auf einem vortrefflichen Fuße mit Dorothea steht? Er ist klüger als du, mein Sohn. Er kennt sein Spiel. Er ist ein unternehmender Mann, der den Preis, um den es sich handelt, zu schätzen weiß und seine Schritte sicher leitet. Ich müßte mich sehr täuschen, oder er hat mit seiner schlaunen, verführerischen Manier, mit diesem Anstrich idealen Schwunges, der so bestechend für dies Mädchen ist, festen Fuß in ihrer Neigung gefaßt. Er ist imstande, dir die Beute vor der Nase wegzuschnappen. Irre dich nicht in diesem Mädchen! Sie hat einen eisernen Kopf, und sie ist nicht dumm.

Dietrich hörte ihren Vorstellungen mit großer Unzufriedenheit zu. Er hatte sich in einen Lehnstuhl geworfen, zog die Finger seiner Handschuhe lang, und sagte, als die Gräfin geendet hatte, mit zuckender Lippe: Wenn das wirklich so ist, wie du meinst, Mama, so muß ich dir sagen, daß ich alle Lust zu dieser Geschichte verliere. Ich werde meine Koffer packen lassen und wieder nach Paris gehen.

Undankbarer! rief die Gräfin, vor ihn hintretend und ihn mit zornblitzenden Augen messend. Schwächling! Was wagst du mir zu sagen?

Ich sage, daß ich keine Neigung verspüre, hier den gehorsamen Diener und Dorothea gegenüber den Popanz zu spielen. Dafür halte ich mich zu gut. Liebt sie jemand anders — meinetwegen! Mir fällt es nicht ein, ein Mädchen heiraten zu wollen, welches nur dem Zwange gehorchen würde. Ich danke für eine Frau, welche mich nicht liebt. Mir ist der Gedanke des Heiratens an und für sich schon nicht erfreulich, aber ehe ich mich mit einer Frau zu-

fammenschmiede, welche einen andern liebt, eher will ich — ich weiß nicht was thun.

Gräfin Sibylle trat einen Schritt zurück, zog ihr Taschentuch hervor, preßte es an die Augen und wankte nach dem Sopha. Dort ließ sie sich niederstinken, verhüllte ihr Gesicht und blieb schweigend liegen.

Dietrich sah dies eine Weile mit an, stand dann auf und ging seinerseits auf und nieder im Zimmer, indem er den Schnurrbart drehte und seine Füße betrachtete.

Ich begreife dich nicht, Mama, sagte er. Du bist eine so vernünftige, eine so geistreiche Frau. Aber alle Welt scheint den Verstand und die Moral nur im Munde zu führen und in ihren Handlungen thöricht und unmoralisch zu sein. Man kann die schönsten Sentenzen alle Tage von allen Leuten hören, aber niemals sieht man, daß die Weisheit Gestalt bekommt und sich im Leben zeigt. Ich wollte wetten: wenn man dich fragte, welches die erste Bedingung einer glücklichen Ehe wäre, so würdest du antworten, es wäre die gegenseitige Neigung, gestützt auf Übereinstimmung von Charakter und Temperament. Das würdest du sicher antworten, und es würde dir garnicht einfallen, zu behaupten, es käme nur auf das Vermögen an, alles andre wäre gleichgiltig. Und wenn jemand behaupten wollte, eine glückliche Ehe wäre möglich, wenn die Frau einen andern liebte und der Mann dazu noch durch Charakter und Temperament der Frau ganz fremd gegenüber stünde, so würdest du ihm erwiedern, diese Behauptung wäre der Gipfelpunkt der Frivolität. Du kannst es nicht leugnen, daß du so sprechen würdest. Und trotzdem, nun es sich um dich selbst und um deinen einzigen Sohn handelt, stellst du in der Wirklichkeit, wo nicht Konversation gemacht wird, sondern die That spricht — da stellst du die Sache auf den Kopf und verlangst von mir, daß ich etwas thue, was nach aller Welt Meinung und auch nach deiner eignen frivol und unmoralisch und thöricht ist. Es ist eine widerwärtige Heuchelei in der Welt, und man verliert wirklich alle Lust, in ihr zu verkehren. Ich begreife die Lebensart des alten Generals. Er ist der einzige Vernünftige. Ich selbst hätte auch die größte Neigung, so zu leben wie er, und zurückgezogen an einem schönen, einsamen Punkte mich nur mit dem Anblick der Natur und dem Studium der Geistesheroen zu beschäftigen.

(Fortsetzung folgt.)



## Literatur.

Das Europäische Völkerrecht der Gegenwart auf den bisherigen Grundlagen. Von Dr. Aug. Wihl. Heffter. 7. Ausgabe. Bearbeitet von Dr. F. Heinrich Geffken, Professor in Straßburg. Berlin, H. W. Müller, 1882.

Le droit international de l'Europe. Par A. W. Heffter. 4<sup>ème</sup> édition française augmentée et annotée. Berlin, H. W. Müller. Paris, A. Cotillon & Cie., 1883.

Das Völkerrecht begegnet immer noch Widersachern, die an seine Existenz nicht glauben wollen, während es in Wahrheit täglich unter den Nationen im